



Fabian Lenk

TATORT  
GESCHICHTE

# Anschlag auf Pompeji

Ein Ratekrimi aus der Römerzeit



 Loewe

**Ebenfalls als Taschenbuchausgabe  
erhältlich:**

- Rettet den Pharao!
- Verrat am Bischofshof
- Der Mönch ohne Gesicht
- Verschwörung gegen Hannibal
- Spurensuche am Nil
- Im Schatten der Akropolis
- *Anschlag auf Pompeji*



Fabian Lenk

# Anschlag auf Pompeji

Illustrationen von Anne Wöstheinrich

Unverkäufliche Leseprobe





ISBN 978-3-7855-7102-6  
1. Auflage 2013 als Loewe-Taschenbuch  
© 2002 Loewe Verlag GmbH, Bindlach  
Innenillustrationen: Anne Wöstheinrich  
Umschlagillustration: Poul Dohle  
Umschlagfoto: akg images/Erich Lessing  
Printed in Germany

[www.loewe-verlag.de](http://www.loewe-verlag.de)

# Inhalt

Der erste Anschlag .....	7
Das Ultimatum .....	18
Die Totenkopfhöhle .....	28
Die Zeit läuft ab .....	39
Jagd auf den fremden Reiter .....	51
Spuren in den Thermen .....	62
Die Schlinge zieht sich zu .....	74
Entscheidung im Morgengrauen .....	86
Rotes Wasser .....	96
<i>Lösungen</i> .....	<i>108</i>
<i>Glossar</i> .....	<i>110</i>
<i>Zeittafel</i> .....	<i>112</i>
<i>Das Leben in der römischen Kolonie</i> .....	<i>113</i>
<i>Die Baukunst der Römer</i> .....	<i>118</i>





# Der erste Anschlag

Der hünenhafte Mann stand im Eingang zur Höhle. Im Geiste ging er noch einmal seinen Plan durch. Vorsichtig strich er mit den Fingern über die Axt, die er unter seiner Tunika verborgen hielt. Die Schneide war messerscharf.

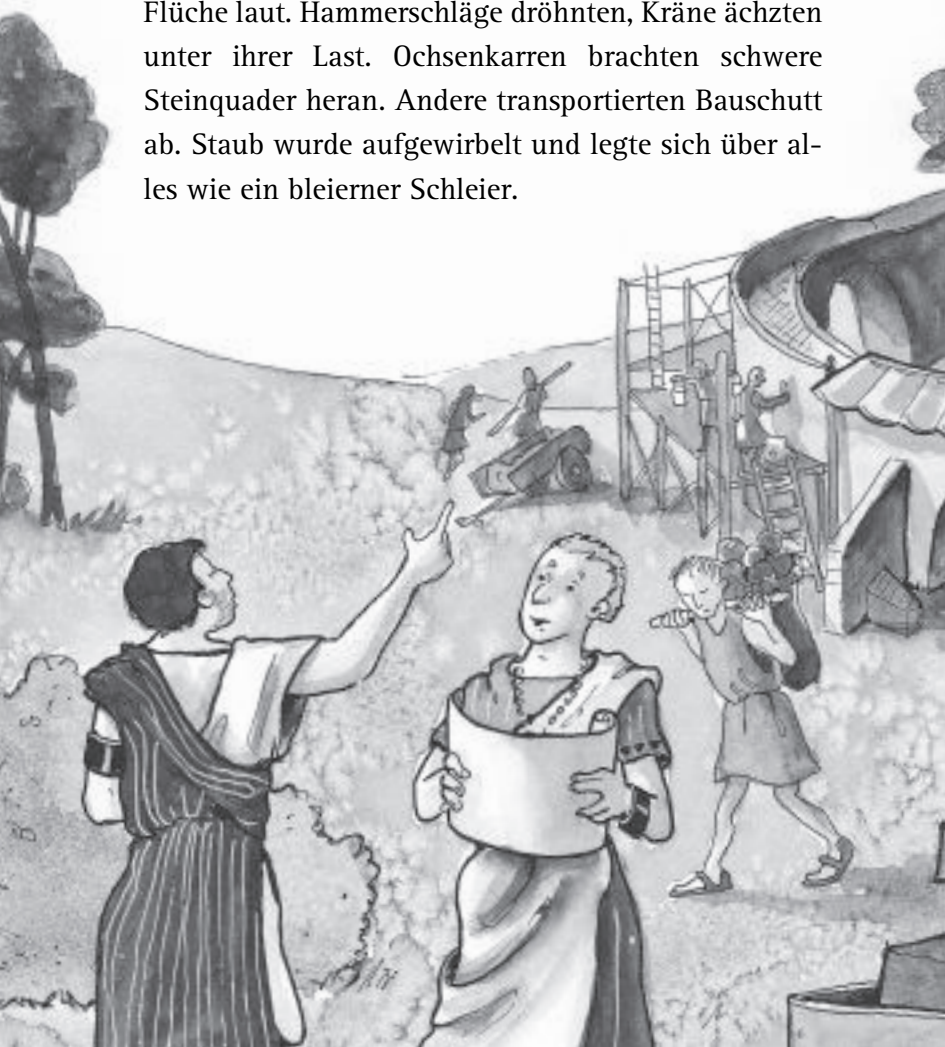
Der Mann schob sich aus dem kühlen Schatten der Höhle in die Sonne, die immer noch – es war früher Abend – unbarmherzig heiß brannte. Sofort brach dem Mann der Schweiß aus. Mit schnellen Schritten lief er einen Abhang hinunter und überquerte die Straße, die von Pompeji nach Capua und von dort weiter nach Rom führte.

Er erreichte ein Pinienwäldchen. Der große Mann pirschte hindurch und gelangte zu seinem Ziel, dem rückwärtigen Teil einer Baustelle.

Hier wurde gerade das Aquädukt repariert. Pompejis Leitung nahm das Wasser 40 Kilometer östlich von der Stadt auf. Über Kanäle gelangten täglich rund vier Millionen Liter zu den 15000 Einwohnern. Ein Erdbeben hatte vor wenigen Tagen das Aquädukt schwer beschädigt. Mehrere Kanäle waren verschüttet worden und mussten jetzt wieder freigelegt, stellen-

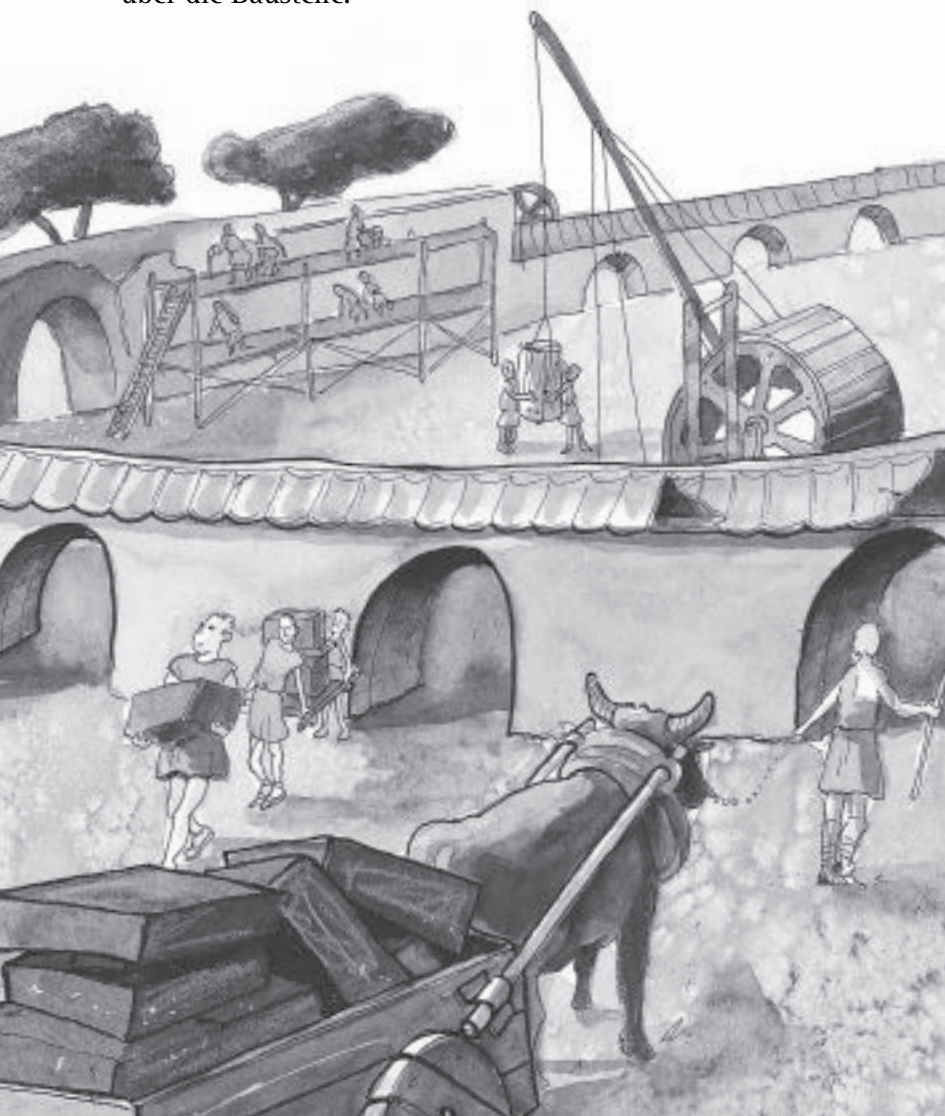
weise sogar neu errichtet werden. Die Reparaturen leitete Aurelius Tulla. Er war der *curator aquarum*, der Verwalter der Wasserversorgung.

Solange es hell war, wurde geschuftet. Jeden Moment des Tageslichts galt es zu nutzen. Kommandos erschallten, Peitschen knallten, vereinzelt wurden Flüche laut. Hammerschläge dröhnten, Kräne ächzten unter ihrer Last. Ochsenkarren brachten schwere Steinquader heran. Andere transportierten Bauschutt ab. Staub wurde aufgewirbelt und legte sich über alles wie ein bleierner Schleier.





Der Mann mit der Axt versteckte sich hinter einem Baumstamm und beobachtete Aurelius und seine Arbeiter. Zahlreiche Architekten, Vermessungsingenieure, Steinmetze und Zimmerleute wuselten umeisengleich über die Baustelle.



Der Hüne lächelte in sich hinein. Schon bald – sehr bald – würde alles anders sein. Wenn er erst einmal mit seinem exakt geplanten Werk der Zerstörung begann, würde die Angst regieren und alles lähmen wie der Stich eines Skorpions. Darin lag für den Mann mit der messerscharfen Axt der Reiz des Spiels, das ihn außerdem sehr reich machen würde. Der große Mann schob sich vorsichtig an einen der Kräne heran, der gerade nicht benutzt wurde.

Der zehn Meter hohe Kran sah aus wie ein gewaltiger Nagel, den ein Riese schräg in den Boden gerammt hatte. Rechts und links war er mit dicken Tauen festgezurr, die ihn im Gleichgewicht hielten. Die Seilwinde des Laufkrans wurde mit einem Tretrad betrieben. Niemand war jetzt dort drinnen, niemand störte den Mann bei seinem Vorhaben. Er sah sich ein letztes Mal um. Der Hüne nickte, als wolle er sich Mut machen. Dann zog er die Axt unter der Tunika hervor. Die Schneide blitzte in der Sonne auf.

Ein plötzlicher Ruf ließ ihn zusammenzucken. Blitzschnell verbarg er die Axt unter dem Stoff. Der Hüne drehte sich um, ganz langsam, ganz ruhig. Fünfzig Meter vom Kran entfernt brüllte ein Aufseher einen Sklaven an. Die beiden Männer bemerkten ihn nicht.

Ohne Hast zog der Hüne die Axt wieder hervor. Er zielte auf eines der Taue, holte weit aus und schlug mit aller Kraft zu.

Aurelius erklärte seinen Zwillingsöhnen Marius und Caius gerade die Funktion der Groma, eines Vermessungsinstrumentes, mit dem man rechte Winkel ermitteln konnte. Als Söhne eines reichen und gebildeten Patriziers wie Aurelius mussten die Jungen nicht in die Schule – ihre Ausbildung übernahm der Vater höchstpersönlich. Marius und Caius, zwei sportliche Zwölfjährige, hielten nicht viel von den Studien auf der Baustelle ihres Vaters.



Sie waren eher für Wettrennen mit ihren von Ziegen gezogenen Wagen, Speerwerfen oder eine spannende Partie Hockey mit dem Lederball.

Heute brummte ihnen schon der Schädel von den vielen Zahlen, Visierlinien, geraden Linien und rechten Winkeln und all den anderen Dingen, mit denen der Vater sie vollstopfte.

Der Schrei ließ Aurelius auffahren und die Söhne aufatmen.

„Ein Kran ist umgestürzt!“, gellte die Stimme eines Sklaven, der in einer Staubwolke auf die drei zurannte. „Seht, dort hinten!“

Aurelius und die Zwillinge blickten in die Richtung, in die der Sklave zeigte.

„Wie konnte das passieren, beim Jupiter?“, zürnte Aurelius, der eigentlich Aurelius Tulla Nigidius hieß. Der Bauleiter fand den Namen Nigidius aber so schrecklich, dass er ihn meist unterschlug. Nur wenigen Vertrauten war Aurelius' vollständiger Name bekannt.

Der Sklave zuckte ängstlich mit den Schultern: „Mich trifft keine Schuld! Ich hörte es krachen und habe nachgesehen. Und dann lag da der Kran! Daraufhin bin ich gleich zu Euch gelaufen.“

Brutus, der Oberaufseher, eilte herbei. Er war ein muskulöser Mann mit einem Kinn, so eckig wie ein



Ziegelstein. Er fragte Aurelius: „Soll ich den Sklaven auspeitschen?“

Der Bauleiter schüttelte ärgerlich den Kopf: „Nein, natürlich nicht. Ich brauche jeden gesunden Mann. Lass uns den Schaden lieber so schnell wie möglich beheben.“

Neugierig folgten Marius und Caius ihrem Vater, Brutus und dem vor Angst schlotternden Sklaven zum Kran.

Der Kran lag auf der Seite wie ein gefälltter Baum. Das Tretrad war zerbrochen. Das Seil, an dem die Lasten hochgezogen wurden, lag schlaff auf dem Boden daneben.

Aurelius stemmte die Hände in die Hüften.

„So ein Pfusch!“, knurrte er. „Offenbar ist das Holz morsch gewesen und gebrochen. Deshalb ist der Kran umgestürzt.“

Der Sklave nickte eifrig. Wenn es wirklich so passiert war, dann musste er nichts befürchten.

Brutus knirschte mit den Zähnen und packte den Griff seiner Peitsche fester: „Komische Sache. Ein Kran, der einfach umfällt. Das gibt es doch gar nicht. So etwas ist hier auf der Baustelle noch nie passiert. Vielleicht sollten wir, um der Wahrheit näherzukommen, den Sklaven doch lieber auspei...“

„Nein! *De hoc satis* – genug davon!“, befahl Aurelius wütend. „Ich glaube ihm.“ Er raufte sich die wenigen Haare, die ihm geblieben waren. „Das hier ist Pfusch am Bau. Unglaublich! Wenn das so weitergeht, bekommen wir das Aquädukt nie wie geplant bis zum Ende der Woche fertig.“

„Vielleicht sollten wir dann den Zimmermann auspeitschen, der den Kran konstruiert hat“, schlug Brutus hoffnungsvoll vor.

Aurelius wurde noch zorniger: „Wenn du nicht gleich aufhörst, lasse ich *dich* auspeitschen, beim Jupiter!“

Brutus schwieg beleidigt.

Aurelius rief nach Perikles, seinem Sekretär, der den Schaden notieren und umgehend für Ersatz sorgen sollte. Perikles war ein spindeldürrer Grieche und äußerst klug. Marius und Caius fanden jedoch, dass

Perikles die größte Nervensäge des römischen Weltreiches war. Er wusste grundsätzlich alles, und das grundsätzlich besser. Außerdem neigte der geschwätzige Grieche dazu, dieses Wissen den Zwillingen einzutrichtern, ob diese nun wollten oder nicht.

„Also, wenn ihr meine Meinung hören wollt“, begann Perikles.

„Wollen wir nicht!“, unterbrach ihn Aurelius barsch. „Schreib lieber die Schäden auf!“

Perikles spitzte beleidigt die Lippen: „Aber es könnte doch ...“

„Könnte es nicht. Schreib endlich! *Carpe diem*, nutze den Tag, wie schon mein Großvater zu sagen pflegte!“, brüllte Aurelius.



Marius und Caius entfernten sich von der Gruppe. „Ich finde das auch reichlich seltsam“, meinte Marius, als sie außer Hörweite der Erwachsenen waren.

Caius sah ihn spöttisch an: „Wieso denn? Ein Kran ist umgekippt. Na und? Sie werden ihn wieder aufstellen, und damit hat es sich.“

„Typisch Caius!“, lästerte Marius. „Denkt sich mal wieder nichts. Du hast auch nur einen Kopf, damit es dir nicht in den Hals regnet.“

Caius ballte die Fäuste. „Lass die Sprüche, beim Mars!“

Marius hob beschwörend die Hände: „Ruhig Blut, Brüderchen. Du hast doch Papa gehört: Wir brauchen jeden gesunden Mann auf der Baustelle. Also: prügeln verboten. Wir können aber gerne nachher ein kleines Rennen fahren. In jedem Fall bleibe ich dabei: Hier ist etwas faul.“

Caius wurde allmählich hellhörig. „Raus mit der Sprache: Was meinst du?“

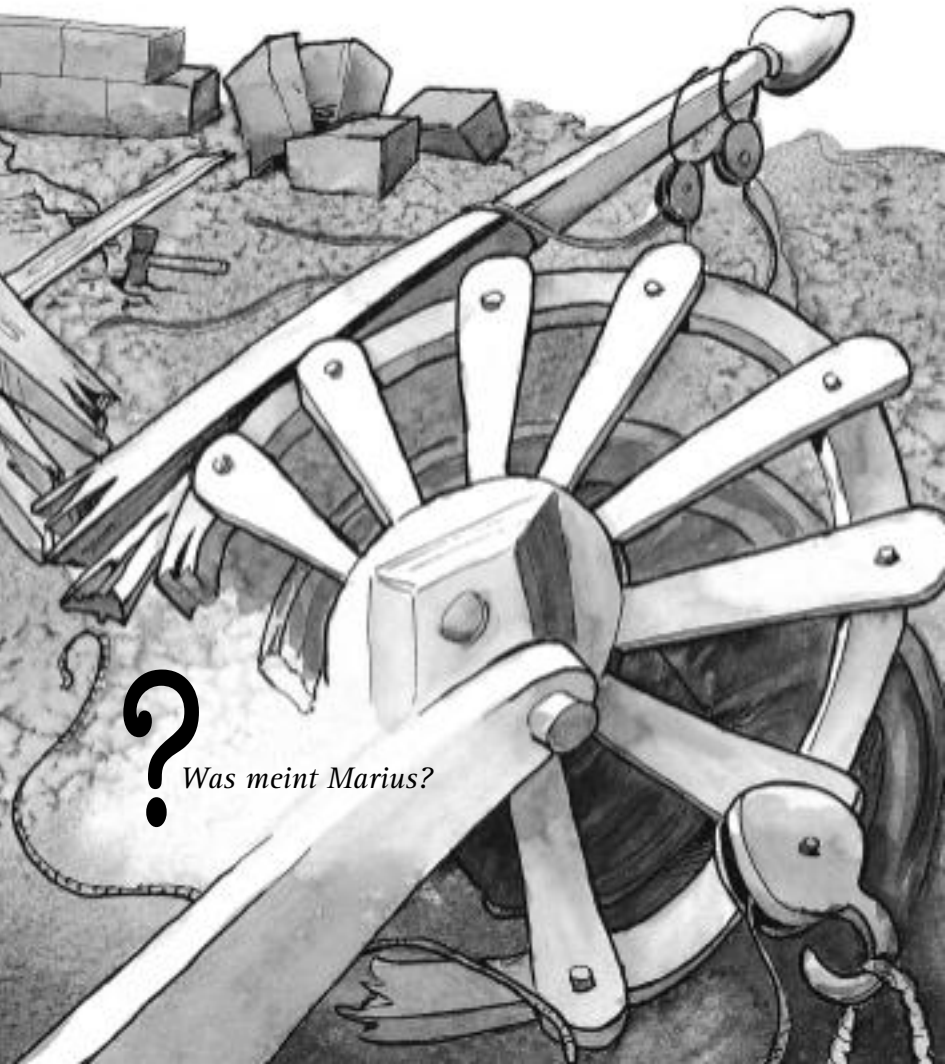
„Komm“, sagte Marius nur und führte seinen Bruder in einem Bogen zurück zum Kran. Die Zwillinge befanden sich nun im Rücken der Erwachsenen. Vor ihnen lagen die Trümmer des Krans.

„Das meine ich!“, rief Marius und deutete auf eine Stelle am Kran.



Caius kniff die Augen zusammen. „Ich weiß nicht, was du meinst.“

Marius lachte: „Mach doch die Augen auf, es ist nicht zu übersehen!“



?

*Was meint Marius?*



## Das Ultimatum

Caius beugte sich über die Axt, die tief im Boden steckte. Rechts von der Waffe hing noch ein Stück des Halteseils. „Dass ich das nicht gesehen habe“, murmelte Caius.

„Tja“, lästerte sein Bruder. „Offenbar ist dein Blick ein wenig getrübt, seit du gestern auf dem Markt Livia begegnet bist. Du hast nur noch Augen für sie.“

Die bildschöne Livia war die Tochter der alten Kratzbürste Martiola. Die reiche Witwe Martiola betrieb eine Taberna auf einer Anhöhe gegenüber der Baustelle.

Caius wurde rot vor Zorn: „Du bist ja nur neidisch, weil Livia mich angelächelt hat, und dich Kürbiskopf nicht!“

Marius grinste breit: „Man sagt uns nach, dass wir uns ziemlich ähnlich sehen. Also, wenn ich einen Kürbiskopf habe, dann hast du ...“

„Ja, schon gut!“, stöhnte Caius. „Du bist genauso ein Schwätzer wie Perikles!“ Er stemmte die Axt aus dem Boden. „Die sollten wir Papa zeigen.“

Die Männerrunde war ins Gespräch vertieft, als die Zwillinge zurückkehrten. Zu den Männern hatte sich inzwischen auch Mercuriaris gesellt. Der große, dicke

Mann leitete einen Zimmereibetrieb. Im Moment sah er griesgrämig drein. Marius und Caius lauschten gespannt.

„Hier steht es!“, rief Perikles gerade und deutete auf eine Schriftrolle. „Du hast den Kran geliefert und aufbauen lassen!“

Mercularis sah ihn drohend an: „Na und? Was willst du damit sagen, Schreiberling?“

Perikles bohrte seinen spitzen Zeigefinger auf die breite Brust von Mercularis. „Du hast diesen Kran geliefert und 2000 Sesterze dafür verlangt. Und jetzt



ist er schon kaputt! Ich will damit sagen: Du hast schlechte Ware geliefert, Mercuriaris!“

Jetzt mischte sich Brutus, der Aufseher, ein: „Sollen wir Mercuriaris auspeitschen lassen?“

„Nein, und nochmals nein!“, brüllte Aurelius. „So kommen wir nicht weiter.“

Marius tippte seinem Vater auf die Schulter: „Wir haben hier etwas, was uns tatsächlich weiterbringen könnte, Papa!“

„Jetzt nicht. Ihr seht doch, dass wir beschäftigt sind“, wehrte Aurelius gereizt ab. Dann schnauzte er Mercuriaris an: „Du wirst Ersatz liefern. Und zwar *stante pede* – sofort!“

Mercuriaris schob trotzig das Kinn vor: „Gar nichts werde ich. Ihr habt noch nicht mal diesen Kran bezahlt!“

„Ha, zum Glück!“, jubelte Perikles. „Der war ja auch nichts wert! Der ist höchstens als Feuerholz für die Thermen zu gebrauchen!“

„Von wegen!“, konterte Mercuriaris. „Es handelt sich um erstklassige Arbeit. Ich kann nichts dafür, dass der Kran umstürzte. Vielleicht haben ihn eure Arbeiter falsch bedient. Aber das ist mir auch egal. Fest steht: Ihr schuldet mir 2000 Sesterze. Erst, wenn ihr bezahlt habt, werde ich Ersatz liefern!“

Caius warf seinem Bruder einen vielsagenden Blick zu. Dann unternahm er und Marius einen zweiten Versuch bei ihrem Vater – aber auch diesmal ließ Aurelius seine Söhne nicht zu Wort kommen. Er vertrieb Mercurialis, der sich mit bösen Drohungen davonmachte. Die hitzige Diskussion unter den Erwachsenen ging weiter.

Nur Gerede, dabei hatten die Zwillinge doch eine wichtige Entdeckung gemacht! Die beiden drohten zu verzweifeln, als sie plötzlich ein Sirren hörten. Sie fuhren herum und sahen gerade noch, wie ein Pfeil haarscharf an Perikles' Kopf vorbeisauste und sich federnd ins Holz eines Karrens bohrte.



Für einen Moment herrschte fassungslose Stille.

Dann stieß Perikles einen markerschütternden Schrei aus: „Beim Herkules! Ein Attentat! Man wollte mich umbringen. Man hat auf mich geschossen.“ Er tastete seinen Schädel ab, als wolle er überprüfen, ob noch alles dran sei.

Marius und Caius hatten sich als Erste gefasst und rannten zum Karren.

„Um den Schaft des Pfeils ist etwas herumgewickelt!“, rief Caius atemlos. Er packte den Pfeil und drehte ihn aus dem Holz. „Hier, eine dünne Papyrusrolle!“

Die Männer drängten sich um den Jungen.



„Lass sehen, ich will es lesen!“, keifte Perikles.

„Ruhig Blut“, beschwichtigte Caius und löste den Brief vom Pfeil. Vorsichtig rollte er das Schriftstück aus. Während der Junge laut vorlas, wurde er blass: „Ave, Aurelius Tulla Nigidius! Heute hat es auf deiner Baustelle einen kleinen Zwischenfall gegeben. Es wird nicht der Letzte sein, wenn du nicht das tust, was ich verlange. Du wirst dafür sorgen, dass morgen zur Mittagszeit ein Bote mit 500 000 Sesterze von der Porta Vesuvio losreitet. Er soll immer der Straße folgen. Niemand darf ihn begleiten. Zu gegebener Zeit werde ich den Reiter stoppen und das Geld an mich nehmen. Geschieht das nicht, werde ich den nächsten Anschlag auf das Aquädukt verüben. Ich werde das Wasser vergiften, und Tausende müssen sterben! Beeile dich – deine Zeit läuft ab!“

Caius ließ das Blatt sinken. „Ein Erpresser!“, murmelte er.

Marius nutzte die betroffene Stille, um den Umstehenden die Axt zu zeigen, die sein Bruder und er entdeckt hatten: „Damit hat der Täter zugeschlagen. Wir haben sie beim Kran gefunden.“

„Warum habt ihr das nicht gleich gesagt?“, fuhr Brutus die Jungen an.

„Wollten wir ja, aber ihr wart viel zu sehr damit

beschäftigt, euch gegenseitig zu beschuldigen“, verteidigten sich die Zwillinge.

Ihr Vater atmete schwer: „Was für ein hinterhältiger Plan! Gift im Wasser ... das wäre entsetzlich!“ Er straffte die Schultern. Entschlossen fuhr er fort: „Auf diesen Handel lassen wir uns nicht ein. Die Stadt Pompeji ist nicht erpressbar, und ich bin es erst recht nicht.“



„Der Kerl scheint es aber ernst zu meinen – das hat er heute schon bewiesen“, meinte Perikles düster. „Was sollen wir jetzt tun? Vielleicht einen *Auguren* befragen, wie die Sache ausgeht? Der Seher könnte in der Leber eines Schafes lesen, was uns die Zukunft bringt.“



„Unsinn!“, fuhr ihn Aurelius an. „Wir müssen alle klugen Köpfe versammeln und überlegen, wie wir vorgehen.“ Er wandte sich seinen Söhnen zu: „Lauft, und holt Marcus. Er ist ein Mann von Verstand.“

Marius und Caius flitzten los, um Marcus, die rechte Hand ihres Vaters, zu suchen. Der Ingenieur war ein besonnener Mann, dessen Rat allgemein geachtet war.

Unterwegs meinte Caius stolz: „Ich habe den Erpresserbrief eingesteckt. Hat keiner bemerkt.“

„Warum denn das?“

„Als Beweisstück natürlich!“

Die Suche nach Marcus dauerte länger als erwartet. Schließlich fanden ihn die Zwillinge bei einem Trupp Arbeiter, der gerade damit beschäftigt war, Opus caementitium anzurühren. Dabei handelte es sich um ein Gemisch aus gebranntem Kalk und vulkanischer Asche, das einen sehr harten Mörtel ergab.

Rasch weihten die Zwillinge Marcus in das Geschehen ein. Unverzüglich eilte der Ingenieur zu Aurelius.

„Beim Jupiter, das ist eine Katastrophe!“ Marcus legte Aurelius tröstend die Hand auf die Schulter. „Nur die Götter wissen, was er als Nächstes tut.“



„Er wird gar nichts tun, wenn er merkt, dass wir nicht reagieren“, glaubte Aurelius.

Marcus zog die Augenbrauen hoch: „Meinst du? Und wenn er noch mal zuschlägt? Willst du dieses Risiko eingehen? Bedenke, es wäre nicht dein Geld. Die Stadt müsste den Betrag aufbringen.“

Aurelius sah zum Himmel: „Als Beamter bin ich Teil dieser Stadt. Wir lassen uns nicht erpressen.“

Marcus verneigte sich und sagte zum Abschied: „Wie du meinst, aber du hast meinen Rat gehört. Ich hoffe, du hast deinen Entschluss gut überdacht.“

Aurelius nickte. Nachdenklich fragte er seine Söhne, die der Unterredung stumm gelauscht hatten: „Und ihr, was meint ihr?“

„Du machst es richtig, Papa!“, erwiderte Marius. „Du musst hart bleiben. Oder, Caius?“



Doch Caius antwortete nicht. Er hatte den Erpresserbrief hervorgeholt und las ihn mit großen Augen erneut.

„He, was ist? Soll ich dir beim Lesen helfen?“, stichelte Marius.

„Pssst!“, zischte Caius. „Ich hab hier etwas Interessantes entdeckt. Ich glaube, dass der Attentäter ein guter Bekannter unseres Vaters ist!“

„Wie bitte?“, brauste Aurelius auf. „Das ist doch nicht dein Ernst!“

„Doch!“, gab Caius triumphierend zurück.



*Was ist Caius in dem Schreiben aufgefallen?*